

Wie viele konkrete Anhaltspunkte braucht die Erinnerung, und welche Rolle spielen dabei Architektur und Stadt? Wie viel Erinnerung ist in dem Wortraum „Heimat“ enthalten? Ist eine Stadt wie Seoul weniger Heimat, weil sie sich in diesem Jahrhundert zum zweiten Mal häutet, oder ist sie umso mehr Heimat, weil sie ihre Kinder nicht an sich bindet, sondern sie mit Utopien versorgt, die sie von ihr wegtreiben? Wenn sie zurückkommen, ist die Stadt eine andere. Werden Erinnerungen umso kostbarer, je weniger konkrete Anhaltspunkte es gibt?

# Seoul als Heimat – eine Utopie?

Essay: Song-hee Chae

*„Wenn sich eine Gruppe von Menschen an einem Ort niederlässt, modifiziert sie diesen Ort entsprechend ihren Vorstellungen, gleichzeitig aber unterwirft sie sich seinen Widrigkeiten oder passt sich ihnen an. Die Menschen bleiben dann in ihrer selbst geschaffenen Umwelt gefangen.“*

Maurice Halbach, La mémoire collective, Paris 1950

## Der Verlust

Nach elf Jahren Abwesenheit kehrte ich zurück. In meinen Heimatort, der am südwestlichen Stadtrand von Seoul liegt. Vier Jahre ist das nun her. Beim Umsteigen wartete ich auf die nächste Bahn und fühlte mich wieder ganz wie die Studentin von damals auf dem Weg nach Hause. Mir war leicht ums Herz. Die Fabriken, die ich vom Bahnsteig aus sehen konnte, hatten keinerlei Bedeutung für mich. Auch den Gestank, den sie verbreiteten, nahm ich nicht war. Ich war froh, hier zu stehen und zu warten wie damals, als ich klein war. Rundum jede Menge neuer Apartmentblocks. Auch die Strecke entlang der Gleise war dicht bebaut. Die Gegend hatte sich sehr verändert. Was ich früher von hier aus gesehen hatte, gab es anscheinend nicht mehr. Nur hie und da ein Gebäude, das mir bekannt vorkam.

Städte wachsen und verändern sich. In Europa hatte ich viel über die Geschichte von Städten gelernt. Immer, wenn ich aus

Paris nach Seoul zu Besuch kam, waren wieder neue Wohnblocks entstanden, und ich war vollkommen verblüfft, als ich zum ersten Mal am neuen Flughafen in Incheon landete. Die Orte hatten eigentlich nichts mehr mit mir zu tun. Auch wenn ich mir noch so oft sagte, dass Orte sich eben verändern. Trotzdem: Seoul war eine fremde Welt geworden. In der Bahn dann, auf dem Weg in meine alte Heimat, dorthin, wo ich aufgewachsen bin, fühlte ich mich irgendwie fehl am Platz.

Das befremdliche Gefühl würde verschwinden, wenn ich erst nach Hause käme. Glaubte ich. Ich sah die Gegend schon vor mir, in der ich aufgewachsen war und dreiundzwanzig Jahre lang gelebt hatte. Bis zur Farbe der einzelnen Haustüren und zur Position der Strommasten war sie in meiner Erinnerung fest verankert. Ich hätte schwören können, meinen Weg mit geschlossenen Augen zu finden. Am Bahnhof angekommen, sah ich, dass die flachen Bauten von damals fast restlos verschwunden waren. Auch hier nur hohe Gebäude ringsum. Die Straßen waren breiter geworden. So gut wie keine Orientierungspunkte, nirgends. Nur mit Mühe fand ich den Weg zu unserem Haus. Einen Augenblick lang hielt ich inne. Doch das Haus war das alte geblieben.

Elf Jahre waren vergangen. Diese Zeit musste ich überbrücken. Ich wünschte mir eine Verbindung zwischen Gegenwart und Vergangenheit. Wie unwahrscheinlich das sein würde, wurde



Erneuerung und Umbau des Bahnhofs Cheongnyangni, Sommer 2008. Seoul verändert sich seit 55 Jahren so rasant, dass zwischen Gegenwart und Vergangenheit kaum Brücken bleiben. Deshalb kehrt man eigentlich nie nach Seoul zurück, weil man immer einen anderen Ort erlebt.





Blick vom Namsan Park auf Gangbuk, die Innenstadt nördlich des Flusses Han. Dieses Gebiet wurde erst Anfang der 60er Jahre, mit Beginn des koreanischen Wirtschaftswunders, als Business District erschlossen.

mir Schritt um Schritt klarer. Meine Heimat hatte sich verändert, und diese veränderte Heimat ließ es nicht zu, dass ich in die Vergangenheit zurückkehrte. Alles war anders. Unser altes Haus war zwar immer noch da, doch in der Umgebung, die sich so gewandelt hatte, wurde es zum Denkmal. Die Bilder aus der Vergangenheit musste ich in meiner Erinnerung suchen. Es wurde mir bewusst, wie lückenhaft sie war.

Seoul ist in den fünfundfünfzig Jahren seit dem koreanischen Krieg rasant gewachsen. Bis heute hat die Metamorphose kein Ende gefunden. Die Stadt wurde auf den Ruinen der alten Hauptstadt errichtet, auf Reisfeldern und trockengelegtem Land. Heute setzen wir alles daran, die auf diese Weise entstandene Stadt wieder zu zerstören und eine neue zu errichten. Wo sind meine Orientierungspunkte? Wo soll ich meine persönliche Geschichte einbetten?

„Denn allein die Überreste bewahren die Fakten. Fotos, zerstörte Gebäude, zerbrochenes Spielzeug und was sich sonst noch nach einem Krieg in der Stadt finden lässt...“, schreibt Aldo Rossi in seiner „Autobiografia Scientifica“ von 1990.

#### Ist es Wandel?

Mitte der dreißiger Jahre brachte mein Vater unsere Familie nach Seoul. Er war das junge Oberhaupt einer Familie, welche keine nennenswerte wirtschaftliche Grundlage hatte. Aus einem Fischerdorf im südöstlichen Teil des heutigen Südkorea stammend, nahm er allen Mut zusammen und zog mit seiner Frau und seinem kleinen Sohn in die Hauptstadt. In den ersten Jahren lebten sie in der Gegend südlich der Brücke, die über den Han führt. Mein Bruder erzählt heute noch gelegentlich davon, wie er in seiner Kindheit am Flussufer im Sand gespielt habe. In meiner Erinnerung waren die Ufer damals schon betoniert. Ein paar Jahre später zog unsere Familie erneut um, in eine Gegend am südwestlichen Stadtrand von Seoul. Dort waren die Immobilienpreise noch vergleichsweise günstig. Von 1970 bis 1993 habe ich dort gelebt. Rundum hauptsächlich Reisfelder. Haus, Ausstattung und Isolierung, Heizung und Kücheneinrichtung waren, verglichen mit heute, mehr als einfach. Und doch: Mit seinen Ziegelsteinen und Zementblöcken, den westlich aussehenden Dachziegeln und der Eingangstür aus Eisen war es damals auf jeden Fall ein erstklassiges Haus. Nach westlichem Baustil sozusagen. Mit jedem neuen Haus dieser Art, das entstand, kamen zwei oder drei gleichaltrige Kinder dazu. Als unsere Straße fertig war, gab es dort sicher mehr als dreißig Kinder. Die Straße war nicht gepflastert. Es staubte, wenn wir herumtollten, und wenn es regnete, standen wir im Matsch, und die Regenwürmer krochen aus der Erde. Am Ende der Straße gab es einen Hügel und einen Bach. Im Winter schlitterten wir auf Plastiktüten den Hügel herunter. Wenn im Sommer die Regenzeit kam, liefen wir über die Brücke, die kein Geländer hatte, und sprangen in den glucksenden Bach.

1949, ein Jahr vor Ausbruch des Koreakrieges (1950–1953), lebten 1,45 Millionen Einwohner in Seoul. 1960 zählte man bereits 2,45 Millionen Einwohner, bis 1970 stieg die Einwohnerzahl auf 5,43 Millionen, 1988 lebten mehr als 10 Millionen Menschen in Seoul. Seitdem ist die Einwohnerzahl im Kern der Hauptstadt nahezu konstant geblieben. Doch in den Außenbezirken entstehen bis heute immer neue Siedlungen. 1949 betrug die Einwohnerzahl Südkoreas 20,19 Millionen, 1960 waren es 24,99 Millionen, 1970 dann 30,88 Millionen, und 1990 lebten rund 43,41 Millionen Menschen in Südkorea. Vergleicht man das Bevölkerungswachstum des Landes und das seiner Hauptstadt, wird deutlich, dass Seoul nicht nur durch Geburten auf seine jetzige Größe angewachsen ist, sondern vor allem durch den Bevölkerungszuzug aus den einzelnen Provinzen.

Mit dem Bevölkerungswachstum veränderte sich das Gesicht Seouls. 1945 bildeten die Bezirke Jong-no, Jung-gu, Mapo und Yongsan den urbanisierten Kernbereich, außerhalb gab es im Wesentlichen nur Felder. Mit der fortschreitenden Industrialisierung der sechziger Jahre und dem rasanten Bevölkerungswachstum dehnte sich der urbane Raum Seouls rasch auf den Bereich nördlich des Han aus. 1963 wurde Seoul um den im Südwesten der Stadt gelegenen Bezirk Yeongdeungpo erweitert. Nach dem Krieg waren die Armen, die nichts zu verlieren hatten, nach Seoul geströmt. Sie alle brachten ihre Erinnerungen und ihre lokalen Dialekte mit. Wer spät in Richtung Seoul aufgebrochen oder wer wirtschaftlich schwach war, ließ sich in den Außenbezirken nieder. So dehnte sich die Stadtgrenze nach und nach immer weiter aus. Gebäude ohne Baugenehmigung entstanden zuhauf. 1966 wurden in Seoul 140.000 ungenehmigt errichtete Gebäude erfasst, wobei die Exaktheit einer solchen Zählung bezweifelt werden darf. 1970 zählte man in Seoul 580.000 illegal errichtete Wohnhäuser.

#### Utopia und TV-Idylle

Das Licht der Sonne, das auf flache Berge und Felder fällt, Gräser und Blätter, die sich im Wind bewegen, Frauen, die sich mit Hüten und Handtüchern vor der Sonne schützen, die auf den Feldern kauern und Unkraut jäten, dann der Bauer auf seinem Traktor – diese Bilder habe ich immer noch im Kopf. Zur Mittagszeit kommen alle im Schatten eines Baumes zusammen, verzehren ihr mitgebrachtes Mittagessen oder trinken in geselliger Runde ein paar Gläser Reiswein. Solche Bilder kenne ich aus dem Fernsehen. Jeden Dienstagabend wurde die TV-Serie „Jeonwonilgi“ ausgestrahlt, die auf einem Bauerndorf spielte. Da die Serie sehr beliebt war, waren mir die Gesichter der Hauptdarsteller Hoejang Kim und Yongne Il fast ebenso vertraut, wenn nicht gar vertrauter als die meiner Verwandtschaft vom Land. Von 1980 bis 2002 wurden mehr als 1000 Episoden mit der gleichen Besetzung gedreht. Die Landhäuser in der Serie waren Kulisse, und der Hintergrund für die Aufnahmen lag außerhalb von Seoul in der Provinz Gyeonggi-do.



Für meine Eltern, welche die Serie stets verfolgten, waren die Bilder eine lebhafte Darstellung der Heimat, die sie verlassen hatten. Das Landleben, wie es in der Serie zu sehen war, schien paradiesisch zu sein.

„Im Tal standen die Pfirsichbäume in voller Blüte, und weiter unten war eine Höhle. Ich ging hinein. Während ich ging, wurde sie immer weiter und größer. Plötzlich tauchte eine unbekannte helle Welt auf. Hier gab es fruchtbare Reisfelder, wohlhabende Dörfer, Maulbeerbäume, Bambushaine, eine Landschaft, wie man sie auf dieser Erde kein zweites Mal findet, breitete sich vor mir aus. Ich habe versucht, diesen Ort wieder zu finden, hatte aber keinen Anhaltspunkt, wo ich suchen soll.“

Die Zeilen stammen aus dem chinesischen Gedicht „Pfirsichblütenquell“ von Tao Yuanming (ca. 365–427). Sein Gedicht aus dem vierten Jahrhundert beschreibt eine utopische Gesellschaft. Es ist in Asien weit verbreitet. Das Tal, in dem die Pfirsichbäume blühen, steht für einen Ort jenseits der bekannten Welt. Der griechische Begriff Utopia bezeichnet eine „Nicht-Örtlichkeit“, und auch Tao Yuanming zeichnet das Bild einer idealisierten, von Menschen nicht erreichbaren Welt. Die Koreaner träumen von jeher von Utopia. Und so zogen die Menschen, die zuvor in einer typisch ländlichen Gesellschaft beheimatet gewesen waren, nach dem Krieg aus ihren verarmten Heimatregionen fort und nach Seoul, den Traum vom Erfolg im Gepäck. 1970 zählte man in Korea 2,48 Millionen bäuerliche Haushalte mit insgesamt 14,42 Millionen Personen, 1980, dem Jahr, als die Serie „Jeonwonilgi“ zum ersten Mal ausgestrahlt wurde, gab es noch 2,16 Millionen, im Jahr 2000 waren es 1,38 Millionen, und 2007 schließlich zählte man noch 1,23 Millionen ländliche Haushalte mit 3,27 Millionen Personen.

Die Menschen, welche aus den Bauerndörfern nach Seoul strömten, ließen ihren vertrauten Arbeitsrhythmus zurück und ihr soziales Umfeld, in dem die Familie der Mittelpunkt gewesen war. Sicher waren die Kriegserfahrungen, die sie gemacht hatten, schlimmer, doch auch die Trennung von der Heimat war einschneidend und schmerzhaft. Für sie gab es jetzt keinen Unterschied mehr zwischen Utopia, Heimat, Seoul oder irgendwelchen fremden Ländern, die sie im Fernsehen sahen. Deshalb wählte jeder sein eigenes Utopia. Umso besser, wenn der Ort ihren Träumen wenigstens teilweise entsprach. Meine Eltern, die das Dorf, woher sie kamen, immer als einen wunderschönen Ort beschrieben hatten, schwärmten dennoch für Tokio oder beneideten jene, die nach Amerika ausgewandert waren.

### Das Wachstum der Stadt

Eine Erinnerung, die mir geblieben ist, ist das Bild einer Welt in staubigem Gelb. Von unserem Viertel aus sah man endlos



Wechselnder Maßstab, wechselnde Perspektive. Im Uhrzeigersinn von links oben: Arbeiterquartier Jongno 5(o)-ga; Blick vom Namsan-Park über den Han auf den südlichen Teil der Stadt; Geschäftsbereich Euljiro-1 ga; Schnittstelle in Euljiro-1 ga zwischen CBD und Bazar-Ökonomie.



weit bloßgelegte gelbe Erde und aufgewirbelten Staub und dazwischen unübersehbar die Reifenabdrücke der schweren Lastwagen. Ich war an das Leben in einer Straße gewöhnt, in der es sauber und ordentlich zuging, und fühlte mich nun bedroht. Die Lastwagen kamen aus dem Nichts, wirbelten Staub auf und verschwanden wieder. Damals entstand gerade das neue Wohngebiet Jamsil. Es war weit weg. Ich war verstört und ging nur noch zögernden Schrittes auf die Straße. Dennoch waren mir die Bilder nicht ganz unvertraut, denn damals wurden im Fernsehen viele Wildwestfilme gezeigt. Die aufgewühlte Erde und der umherwirbelnde Staub, den die Bauarbeiten an den neuen Wohnblocks mit sich brachten, oder die Lastwagen, die durch die Straße donnerten, überlagerten sich mit den Bildern von dem rauen und anstrengenden Leben im Wilden Westen. Wir sahen „Mein großer Freund Shane“ (1953) mit Alan Ladd unter der Regie von George Stevens, wir sahen „Die glorreichen Sieben“ (1960) von John Sturges, „Für eine Handvoll Dollar“ (1964) mit Clint Eastwood unter der Regie von Sergio Leone, und „El Dorado“ (1967) von Howard Hawks. Die heldenhaften westlichen Hauptdarsteller erschienen auf dem Bildschirm und bekämpften erfolgreich das Böse. Am Ende ritt der Held auf seinem Pferd in den Sonnenuntergang, und im Dorf kehrte Frieden ein. Das war Mitte der siebziger Jahre.

Die Veränderung des Stadtbereichs südlich des Han begann während der siebziger Jahre mit dem Bau der ersten Apartmenthäuser. Der Bereich südlich des Flusses, ausgenommen Yeongdeungpo, gehörte zunächst nicht zu Seoul, wurde jedoch 1973 angeschlossen und verdoppelte die Fläche der Hauptstadt. Zu Beginn der neunziger Jahre waren nahezu alle Bereiche Seouls urbanisiert.

Als kleines Kind mochte ich es sehr, mit der U-Bahn in die Stadt zu fahren. Ich erinnere mich noch gut an meine kindliche Vorfreude, wenn wir an einem klaren Tag auf dem Bahnsteig standen und auf die Bahn warteten. Meine Mutter hielt das Ziel immer geheim, und ich platzte fast vor Neugier. Mal gingen wir in den Zoo, mal in einen Park, manchmal besuchten wir das Kaufhaus oder fuhren mit der Seilbahn den Namsan hinauf. Es gab nichts Schöneres. Wir waren inzwischen Kinder von Seoul, und die Serie „Jeonwonilgi“ hatte nichts mehr mit uns zu tun. Der Westen und die westlichen Städte, die wir aus Büchern und Filmen kannten, waren uns zwar fremd, aber sie ließen uns träumen. Was ich damals besonders gerne sah, war „Bezaubernde Jeannie“. Die Hexe Samantha, Hauptfigur der amerikanischen Serie, heiratet einen gewöhnlichen Mann. Obwohl sie verspricht, keine Magie mehr anzuwenden, gerät sie in jeder Episode in Situationen, in denen sie wider Willen hexen muss. Noch faszinierender für mich war allerdings das Haus, in dem sie lebte, es war riesig groß, wunderschön und voller Möbel im westlichen Stil. Wir sahen die Serie in Schwarzweiß. Es ist mein Traum von einem Haus geblieben.





Die Nachtaufnahme zeigt fast den gleichen Blick vom Namsan Park auf die Innenstadt nördlich des Flusses wie auf Seite 76.

1970 wurden im Kerngebiet von Seoul 580.000 illegale Wohnbauten gezählt. Die meisten dürften längst durch Bürohäuser ersetzt worden sein.



Die Generation, die nach 1960 geboren wurde und in der Zeit des Wirtschaftswachstums aufgewachsen ist, teilt nicht die Erfahrungen der Elterngeneration vom Lande. Sie hat andere. Wir, denn ich gehöre dazu, wissen auch nicht, was es bedeutet, einen vertrauten Raum zurückzulassen. Das Leben auf dem Land ist uns fremd. Wenn wir zu Festtagen unsere Verwandtschaft besuchen, finden wir es unbequem. Wir träumen nicht mehr davon, aufs Land zurückzukehren. Jeonwonilgi ist für uns nur irgendeine TV-Serie und der „Pfirsichblütenquell“ nicht mehr als ein Schulgedicht. Wir, die neue Generation, kennen New York, Paris und London von Fotos oder aus Filmen und verankern unsere Träume dort. Wir machen sie zu idealen Orten. Seoul ist ein real existierender Ort, der uns unser eigenes Utopia erschaffen lässt.

Das Haus, zu dem ich nach elf Jahren zurückkehre, ist nicht wirklich das Haus von ehemals. Unsere Familie hat später am gleichen Platz noch mal ein neues Haus gebaut. Die Erinnerung an unser erstes Haus musste ich mir anhand von Fotos zurückholen. Vielleicht wird auch unser jetziges Haus, das im Moment noch steht und mir wie ein persönliches Denkmal erscheint, in nicht allzu ferner Zeit verschwinden. Denn eben, während der Arbeit an diesem Aufsatz, fand ich einen Artikel, worin unter der Überschrift: „Die Förderung von Neubauten im Großraum Guro“ Folgendes mitgeteilt wird: „Die Grundvoraussetzungen für die Sanierung von 1,94 Millionen Quadratmetern sind geschaffen. (...) Auf der brachliegenden Fläche von 558.000 Quadratmetern, auf der zurzeit noch alte Wohnhäuser stehen, soll ein neues Wohngebiet mit Warmwasserversorgung und Parkanlagen entstehen.“

Überall in Seoul sieht man weiterhin Kräne und Baustellen. Die meisten Gebäude in Seoul sind keine zwanzig Jahre alt. Mit der zunehmenden Zahl der Autos sind auch die Straßen breiter geworden. Das Stadtbild von Seoul ist kurzlebig, aber seine Bewohner akzeptieren die Gegenwart, wie sie ist. Die Großstadtatmosphäre von Metropolen wie New York oder Tokio muss man auch in Seoul nicht missen. Hier liegt unsere Zukunft. Wir fürchten uns nicht davor. Die Großstadt Seoul entwickelt sich zu einem Mittler zwischen verschiedenen Kulturtypen und Vorstellungen. Und sie steckt weiterhin voller pulsierender Erinnerungen. Selbst ich kann, trotz langer Abwesenheit, die Geschichte der koreanischen Stadtgesellschaft rekonstruieren. Meine eigene Geschichte ist bruchstückhaft darin eingebettet.